

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 13

Sonntag, den 28. März

1915

Der Reichsbaumeister Bismarck.

Zur 100sten Wiederkehr seines Geburtstages (1. April).

Von Aurel von Föhen.

(Nachdruck verboten.)

Ein Jahrhundert verfloß, seitdem in der „Vossischen Zeitung“ in Berlin der Welt ein junger Mitbürger vorgestellt wurde unter Verbitung des Glückwunsches, als wollte schon diese Geburtsanzeige die Verachtung der Phrase und das stählerne Selbstbewußtsein in dem späteren Manne andeuten, unter dessen sporenklirrenden, wuchtig auftretenden Kürassierstiefeln die Weltbühne erzittern sollte. Diese Geburtsanzeige in Nr. 45 der „Vossischen Zeitung“ vom 11. April 1815 lautet:

Die gestern erfolgte glückliche Entbindung meiner Frau von einem gesunden Sohne verfehle ich nicht, allen Verwandten und Freunden unter Verbitung des Glückwunsches bekannt zu machen.

Schönhausen, den 2. April 1815.

Ferdinand von Bismarck.

Die erste Kindheit verbrachte der kleine Otto auf den väterlichen Gütern Schönhausen und Niephof und sog dort mit dem kräftigen Hauch von Wald und Feld die Liebe zur Natur, die Neigung zum Landleben ein, die ihn von Jugend auf durch alle Lebensabschnitte begleiteten und ihm, wie einst dem römischen Staatsmann Cincinnatus später inmitten einer aufreibenden Tätigkeit oft Ruhe und Erquickung gewährten. Schon mit 6 Jahren kam er aus der liebevollen Fürsorge des Elternhauses hinaus nach Berlin, zunächst in die Plamannsche Erziehungsanstalt, dann mit Beginn seines dreizehnten Lebensjahres auf das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und schließlich in die Prima des Gymnasiums zum Grauen Kloster. Schon in der Anstalt des Professors Plamann behauptete der junge Bismarck unter seinen Mitschülern eine angesehenen Stellung. Als die Knaben im Unterricht von den Kämpfen der Griechen vor Troja vernahmen und einander im Spiel die Rollen der alten Krieger zuteilten, erhielt der junge Otto von Bismarck den Namen des Ajax, des gerade dreinfahrenden, unerschrockenen Helden.

Schon der Knabe legte manche Proben von Mut und Kaltblütigkeit ab, so beim Schwimmen. Die Böglinge der Anstalt solchen Jagdhaften den an der Anstalt geltenden, ziemlich rauhen Erziehungsgrundsätzen gemäß, kopfüber in das nasse Element zu stoßen, und die Mitschüler hatten die Erlaubnis, ihn, nachdem er emporgekommen, mehrmals unterzutauchen, damit die Wasserscheu gründlich geheilt würde. Als Jung-Bismarck seine Taufe im Schafgraben erhalten sollte, hatte sich unter den Mitschülern geradezu eine Verschwörung gegen den Neuling gebildet, und es war beschlossen, ihn besonders tüchtig zu verarbeiten, aber wie groß war die Verwunderung, als der kleine Bismarck mit Selbstverständlichkeit sich in den Graben stürzte, untertauchte und am jenseitigen Ufer wieder hervorkam. Wenn auch nicht jeder, der als Knabe sich als kühner Taucher zeigt, darum ein Bismarck wird, so kann man doch kaum der Versuchung widerstehen, hier das spätere Mannesalter in der Knospe zu erkennen, denn wie oft hat später Bismarck in ähnlicher Weise vor Wagnissen gestanden, sich kaltblütig hineingestürzt und sie zur Bewunderung seiner Feinde glatt überwunden!

Als der Siebzehnjährige auf dem Gymnasium zum Grauen Kloster die Abgangsprüfung bestand, war er zwar kein Wunderkind, aber er besaß doch eine ausreichende Grundlage für das nunmehr zu beginnende Studium. Am 10. Mai 1832 ließ Bismarck sich als ein Student der Rechtslehre in die Listen der königlich Großbritannisch-Sachsen-Universität in Göttingen eintragen. Den Namen Ajax vertauschte er hier mit dem des unverwundbaren Achilles, denn, wie er später im Redekampf das flammende Schwert des Wortes meisterlich führte, so sicher und wuchtig schwang er auf der studentischen Mensur das Rapier. Daß er seine Zeit



leus, denn, wie er später im Redekampf das flammende Schwert des Wortes meisterlich führte, so sicher und wuchtig schwang er auf der studentischen Mensur das Rapier. Daß er seine Zeit

...man ihm den Namen machen, in selbigen...
...der...
...Bismard hatte inzwischen bei den Gardefägern ge-

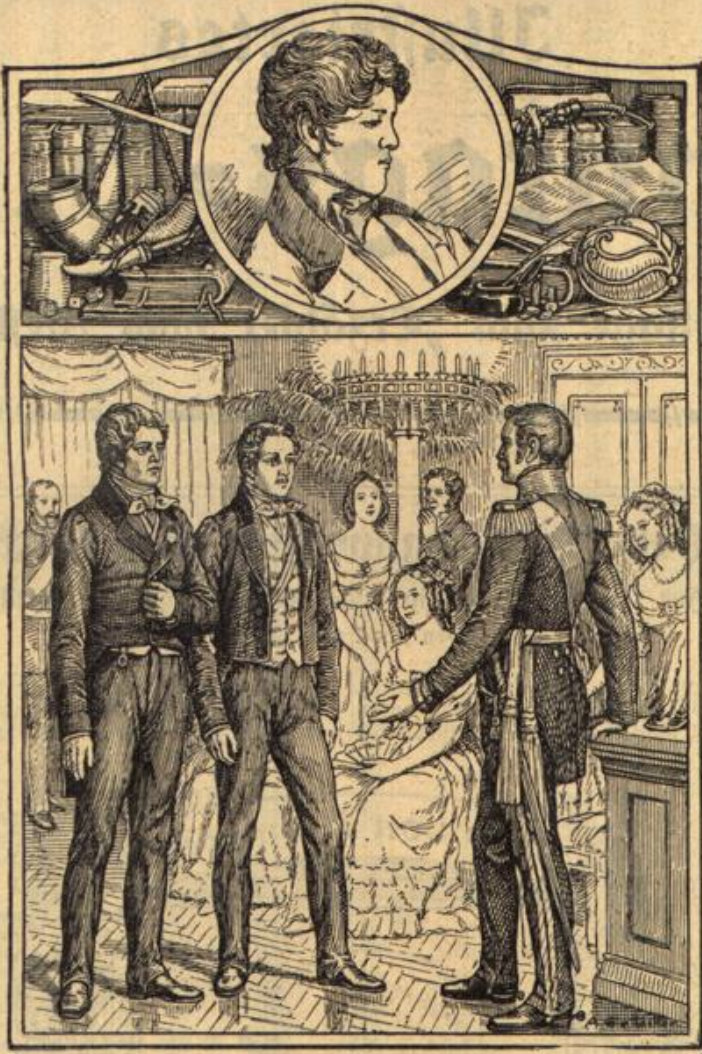
...aber daneben trank er mit dur-
stigen Jüngen an dem Jungbrun-
nen deutscher Studentenluft. Die
Göttinger Studentenzeit mit ihrer
Bierreise durch Thüringen blieb
für den Kanzler zeitlebens ein
Glanzpunkt der Erinnerung, und
noch als Greis ließ er in seinen
Tischgesprächen manchmal Lob-
lieder auf Göttingen in Prosa
ertönen, ähnlich wie Viktor von
Scheffel sie auf „Alt-Heidelberg,
du feine“ in Poesie gelungen hat.
„Zamohl, alle 70 Sorten damals
gewissenhaft durchprobiert,“ sagte
der Fürst einmal, wie Poschinger
in seinem Werk „Bismard und die
Parlamentarier“ erzählt, „aber
ich habe was gelernt in meinem
langen Leben, im Trinken wie in
der Wirtschaftspolitik. Ich habe
mich früher dem herrschenden Ge-
schmack anbequemt; als Fuchs
machte ich's, wie unser Senior,
als Minister ließ ich mich von
Delbrück und Rammhausen ans
Bündel nehmen; aber jetzt habe
ich mich emancipiert hier wie dort.
Im Getränk wie in der National-
ökonomie muß der alte Schlen-
drian aufhören, wir brauchen für
unser erschlafenes Geschlecht ener-
gische Mittel.“

Die ersten Kämpfe.

Im Jahre 1840 war Fried-
rich Wilhelm III. zur Ruhe
eingegangen, der letzte Vertreter
des patriarchalischen Königtums,
ein pflichtgetreuer Hausvater, der
die große Familie seiner Unter-
tanen in hergebrachter Weise be-
treute. Sein Nachfolger, Fried-
rich Wilhelm IV. wurde mit
den weitestgehenden Zukunftshoff-
nungen begrüßt, aber selten ist
die Krone einem Fürsten so sehr
zur Dornenkrone geworden. Die
im Schoße der Zeit schlummernden
Frühlingsstürme forderten einen
ganzen Mann, und wenn auch
das Herz des Königs von hohen
Idealen erfüllt, seine Phantasie
von königlichen Gedanken befruchtet war, so fehlten ihm doch
der klare Blick für die Tatsachen und die eiserne Festigkeit, die
gerade seine Zeit erforderten. Man hoffte von ihm, daß er das
Versprechen seines Vaters ein-
lösen und dem mündig geworde-
nen Volk eine reichsständische Ver-
fassung verleihen würde, der Kö-
nig traf zögernd und schwankend
halbe Maßregeln. So kam das
tolle Jahr 1848, die Februar-
Revolution setzte in Frankreich
König Louis Philipp vom Thron,
und ein unseliges Mißverständnis
entfesselte auch in Berlin die
revolutionären Leidens-
schäften. Aus allen Schichten
der Gesellschaft brach die Flut der
Forderungen mit Ungestüm her-
vor, die gemäßigten bürgerlichen
Elemente verlangten die Herstel-
lung der nationalen Einheit, die
Ungemäßigten forderten Freiheit
und Gleichheit aller Stände, Ab-
schaffung der Steuern, Beseiti-
gung des Kriegsdienstes, viele
träumten von einer Zukunft, in
der sich für jeden Deutschen erfüllen sollte, was Schillers Räuber-
lied ausspricht:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Sonne,

nur ohne die weniger verlockende Beigabe des Nachtquartiers
im Walde. Der Sturm endete mit einem vollen Sieg der Re-
aktion; zwischen Fürst und Volk aber drängte sich das Gespenst



Der junge Bismard. — Bismard als Diplomat.



• AJAX •

...Bismard hatte inzwischen bei den Gardefägern ge-
dient, war dann in der Justiz-
verwaltung beschäftigt, ent-
zog sich aber schnell wieder der
Beamtenlaufbahn, um als Guts-
herr von Niephof und später
von Schönhausen die „tolle“
Bismard zu werden. Kniep-
hof soll damals in Hinterpommern
Kneiphof geheißten haben, tat-
sächlich hat die Überfülle von Kraft
damals noch manche durstige
Tat gezeugt, zugleich aber auch
Bismard zu ausgedehnten Stu-
dien getrieben, denen seine er-
staunlichen Kenntnisse auf den
verschiedensten Gebieten entspran-
gen. An dem politischen Streit
um die Verfassung nahm Bis-
mard als Abgeordneter
von Westphalen im
vereinigten Landtag
von 1849 und im Erfur-
ter Parlament teil und
verfocht hier das preussische König-
tum und die altpreussischen Über-
lieferungen schroffer und schärfer
als irgend einer seiner Partei-
genossen. Mit trostiger Heraus-
forderung pochte er auf den Adel
und machte sich anheischig, den
Spottnamen Junker zu Ehren zu
bringen. Der Abgeordnete d. Est-
her versprach ihm damals, daß
er nicht mit einem plebejischen
Strid, sondern mit einer seidenen
Schmür gehenkt werden solle, und
der Abgeordnete Bederath sagte
in der Kammer unter dem Beifall
der Linken mit nicht mißzuver-
stehender Anspielung auf Bis-
mard: „Wo viel Licht ist, da ist
viel Schatten, und das große
deutsche Vaterland muß auch
einen verlorenen Sohn haben.“
Dieser Vergleich war recht
unzutreffend, schon deshalb, weil
der verlorene Sohn des biblischen
Gleichnisses sein Vaterhaus ver-
läßt, um in der Fremde sein Glück
zu suchen, wogegen Bismard sich
gerade in Schönhausen recht häus-
lich eingerichtet hatte, indem er
Johanna von Puttkammer als Lebensgefährtin dort
einführte. Bismards Gemüt neigte sehr zu den Freuden einer
trauten Häuslichkeit, und seine Gattin mit ihrem schlichten Sinn
ist ihm Freude und Stütze ge-
wesen.“ Sie ahnen nicht, was
diese Frau aus mir gemacht hat,“
äußerte Bismard sich einem Freun-
de gegenüber. Jedenfalls hat er
in der Stille seines Hauses oft
genug die Kraft gesammelt für
die heißen Kämpfe, die sein Leben
erfüllten, und wenn er die Bürde
seiner Ämter mit männlicher Kraft
bis ins Greisenalter tragen konnte,
so hatte seine Gattin nicht geringen
Anteil hieran, die mit zärtlicher
Hand die brütenden Sorgen im-
mer wieder von seiner Stirn zu
scheuchen wußte.

Friedrich Wilhelm IV. er-
nannte Bismard zum Gesand-
ten beim Frankfurter
Bundestag. „Wenn Er. Ma-
jestät es mit mir einmal ver-
suchen wollen, gut!“ sagte Bis-
mard bei der Unterredung mit
dem König, und als dieser ihn ob des leichten Tons dieser Worte
auf die hohe Bedeutung der Stelle besonders hinwies, wiederholte
er: „Er. Majestät können es ja mit mir versuchen. Geht es nicht,
so kann ich ja abberufen werden.“ So trat er denn als diplomatischer
Zehrling in die Frankfurter Zauberschmiede ein. Hier herrschte
eine verlogene, wichtigtuende Jugendfreichei, die dem offenen,
zielbewußten Auftreten Bismards völlig widersprach. Wie er
selbst sagte, fiel es hier wie Schuppen von seinen Augen, und er

erkannte, daß er sich in einer Wänteschmiede befand, und daß die Tätigkeit des Bundestags nicht viel mehr war, als geschäftiger Müßiggang. Mit derbem Spott berichtet er hierüber; so heißt es in einem seiner Briefe nach Hause: „Ich habe nie daran gezweifelt, daß sie alle mit Wasser lochen, aber eine solche nuchterne, einfache Wassersuppe, in der auch nicht ein einziges Fettlauge schwimmt, überrascht mich. Schickt den Schulze A oder Herrn kg aus dem Chauffeehause her; wenn sie gewaschen und gekämmt sind, so will ich in der Diplomatie Staat mit ihnen machen.“ Immerhin hat Bismarck in der Wänteschmiede des Frankfurter Bundestags die eisenharte Festigkeit gewonnen, die ihn zu den gewaltigen Taten seines Lebens befähigten. —

Des Königs Mann.

An die Stelle Friedrich Wilhelm IV., der von einem hoffnungslosen Gehirnleiden befallen wurde, trat wieder ein echter Hohenzoller voll männlichen Willens, Wilhelm der Regent. Er schickte Bismarck von seinem 7 Jahre lang bekleideten Frankfurter Posten als Gesandten nach Petersburg, dann, nachdem er als König Wilhelm I. den Thron bestiegen, 1862 nach Paris.

Mit Napoleon III., der, wie man damals glaubte, einer Spinne gleich ganz Europa mit den Fäden unergründlicher Staatsweisheit umspinnen halten sollte, traf Bismarck im Seebad Biarritz zusammen. König Wilhelm zögerte lange, den Mann, dessen Rat er zwar in so vielen Fällen erprobt hatte, dem aber das Volk gar keine Sympathien entgegenbrachte, als Minister zu berufen; im September 1862 jedoch faßte er auf Betreiben Roon's jenen Entschluß, der für die Geschichte Deutschlands maßgebend geworden ist, er machte Bismarck zum Ministerpräsidenten. Sein Name schon brachte die Fortschrittler in Gar nich, denn niemand ahnte, wie sehr der Junker sich inzwischen gewandelt hatte. Halb mit spöttischem Behagen, halb mit heimlich grossender Furcht hörte man die großen Worte, die der Minister wie etwas Selbstverständliches hinwarf, daß nicht Reden und Mehrheitsbeschlüsse die Fragen der Zeit entscheiden würden, sondern Eisen und Blut. Es gehörte eine starke Natur dazu, um die Atlaslast von Haß und Verantwortung auf sich zu nehmen, aber Bismarck tat es mit dem unerschütterlichen Mut der Überzeugung und der Verachtung der Gefahr, mit der der Krieger sein Leben für König und Vaterland einsetzt. Ohne gesellschaftliche Bewilligung der Staatsausgaben führte Bismarck vor allem die Heeresumformung durch und steuerte das Schiff der budgetlosen Regierung durch die stürmischen Wogen der Zeit.

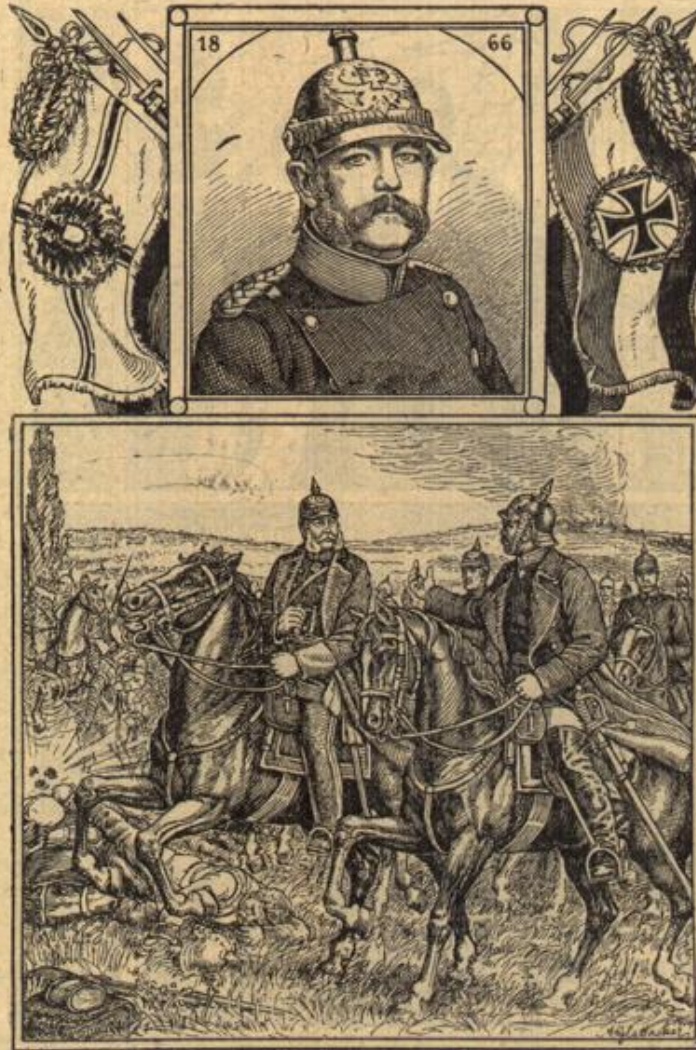
Trotz des gärenden Hasses im Inland wußte Bismarck dem Ausland zu zeigen, daß ein neuer Geist in Preußen herrsche. War der Staat Friedrichs des Großen bisher treulich den Spuren Österreichs gefolgt, so machte jetzt Bismarck einmal wieder den Mut einer gesunden Selbstsucht geltend, und bald kam die Gelegenheit, zu beweisen, daß sein Wort vom Blut und Eisen keine bloße Redensart war. —

Die preußischen Kriege.

Am 18. November 1863 hatte der dänische König Christian IX. den Verfassungsentwurf unterzeichnet, durch den Schleswig, Deutschlands Schmerzenskind, den dänischen Staaten einverleibt werden sollte, gleichzeitig erklärte der Erbprinz Friedrich von Augustenburg sich als rechtmäßigen Herrscher der Herzogtümer Schleswig-Holstein. Die öffentliche Meinung in Deutschland und die Gesinnung des Bundestages waren mit dem Augustenburger, der Bundestag raffte sich sogar dazu auf, die Herzogtümer besetzen zu lassen. Hätte die öffentliche Meinung gesiegt, so wäre im Norden Preußens ein neuer eifersüchtiger Mittelstaat entstanden, wäre aber Preußen ohne Österreich in der Sache vorgegangen, so konnte

man ihm den Vorwurf machen, in selbstsüchtiger Wollst den Londoner Vertrag gebrochen zu haben. Dänemark wiegte sich in der Hoffnung, daß andere Mächte ihm in letzter Stunde gegen den schlaftrigen Nachbar Preußen zu Hilfe kommen würden, doch Bismarck's diplomatische Kunst sorgte dafür, daß diese Hilfe ausblieb. So wurde denn Dänemark leicht von den Verbündeten Preußen und Österreich bezwungen und diesen beiden Schleswig-Holst in Abtrag n. — Es war ein Zankapfel. — Bismarck befürwortete die Annexion der Herzogtümer, Österreich näherte sich mißtrauisch wieder dem Augustenburger, das Wetterleuchten eines nahen Krieges zuckte schon durch den Schleier der Verhandlungen hindurch.

Bismarck sah den Weg klar vor Augen, der zu dem der Erlösung harrenden Deutschland führte, aber das Dornengestrüpp, das den Weg sperrte, war überdacht. Haß und Mißtrauen in Schleswig-Holstein selbst, in den übrigen deutschen Staaten, lauernde Eifersucht bei den meisten außerdeutschen Mächten, Unmut und Argwohn im eigenen Lande, eine starke Abneigung des Königs und des Hofes, die altüberlieferten freundschaftlichen Beziehungen zu Österreich zu brechen und die Gefährlichkeit eines Bruderkrieges auf sich zu laden, aber Bismarck's Wille scheute vor keinen Dornen zurück. Mit Italien schloß er einen geheimen Vertrag, Rußland wußte er durch seine kluge Haltung in den polnischen Wirren günstig zu stimmen, und Napoleon, der zwischen den streitenden Mächten zu vermitteln und dann für seine Bemühungen bescheidenlich von beiden kleine Grenzregulierungen zu verlangen gedachte, wurde durch Bismarck's überlegene Diplomatie hingehalten. Auch die Abneigung des Königs wurde schließlich durch die Überzeugung überwunden, daß die weitsehenden Pläne seines genialen Ministerpräsidenten die einzigen Mittel waren, um die Wunden des deutschen Volkes zu heilen. Bei Beginn des Krieges 1866 sang die Rheinarmee:



Kaiser Wilhelm und Bismarck.

Das achte Armeekorps, das schlägt
sich wie ein Mann,
Der Prinz Alexander, der führt
uns an,
Der führt uns gerade nach Berlin
hinein,
Da fangen vor allem den Bismarck
wir ein.

Aber die Sache kam anders. Dank der Ausbildung, die eine lang vorausrechnende Sorge der Regierung, die ein Schlachtenmeister wie Moltke und ein Kriegsminister, wie Roon dem militärischen Geiste des Volkes und der Armee verschafft hatten, wurde in beispiellos kurzer Zeit der Sieg über Österreich errungen. Wie ein Bild voll Kriegspoese erschauen wir den Vorgang auf dem Schlachtfeld von Königgrätz: König Wilhelm, der greise Held, der sich fast zu weit in das Gekümmel der Schlacht hineingewagt,

um seine tapferen Soldaten aufzusuchen und hinter ihm die Redengestalt seines treuen Vasallen im Kürassierrock, der über dem feuren Haupte seines Herrn wacht. — Doch auch ein Bild voll kernigen Soldatenhumors ist wert, im Gedächtnis des Volkes weiter zu leben: Die Schlacht von Königgrätz stand mehrere Stunden still, die Preußen konnten nicht vorwärts, nicht rückwärts, ein Adjutant nach dem anderen ging ab, ohne zurückzukehren, und keine Nachricht vom Herannahen des Kronprinzen wollte eintreffen. Moltke blickte, einen Zigarrenstummel rauchend, in die Schlacht hinaus. Bismarck ritt auf ihn zu und bot ihm seine Zigarrentasche. Es waren noch 2 Zigarren darin, eine gute und eine schlechte. Moltke wählte und nahm mit sicherem Feldeherrsinn die gute. Bismarck fügte dieser Erzählung hinzu: „Ich habe nachher die schlechte Zigarre geraucht, aber die beste Savanna hat mir nicht so gut geschmeckt. Es war mein Trost, daß, wenn Moltke mit solcher Seelenruhe von 2 Zigarren die bessere aussucht, die Schlacht für uns nicht schlecht stehen kann.“ —

Der Krieg mit Österreich war weniger der Schlag eines feindlichen Schwertes, das klaffende Wunden reißt, als der rasche

gesteht, dann aber schnell die Wunde verheilt. Der weisse Wund-
 bes besiegten Feindes, den er zum Freunde zu machen gedachte
 und der tatsächlich unser Freund geworden ist.

Wie einst Columbus, als das ersehnte Land sich zeigte, von
 den Schiffsteuten jubelnd umringt wurde, die kurz vorher in ihrer
 Verzweiflung die Häute gegen ihn geschüttelt hatten, so wandelte
 sich jetzt Haß, Mißtrauen, die Weherufe des deutschen Volkes gegen
 Bismarck in eine jubelnde Huldigung, denn in der Ferne sah man
 das ersehnte Land der deutschen Einheit auftauchen. Bismarck
 aber bewies, daß er den jüngerlichen Hochmut der Konfliktzeit
 gründlich abgeschüttelt hatte, und der traurige Zwiespalt zwischen
 Fürst und Volk wich einem ehrlichen, freudigen Zusammenwirken.
 Mit den süddeutschen Staaten schloß Bismarck geheime Schutz-
 und Trug-Bündnisse, verschmolz die Verfassung des Zoll-
 vereins geschickt mit der Bundesverfassung, und schon ahnte
 man, daß dem Zollbund ein Vollbund folgen werde.

Altdeutschland gegen Frankreich.

Der Sieg bei Königgrätz war für die französische Nationalität ein Dorn im Fleisch. Der Gedanke an „Rache für Sadowa“ peinigete nicht Österreich, sondern Frankreich und erscholl schließlich in lauten Rufen. Der Plan Napoleons, Luxemburg zu erwerben, scheiterte an Bismarcks maßvollem, aber festem Widerstand, aber der Krieg, der in der luxemburgischen Frage verhütet wurde, schwebte in der Luft, gewissenlose Schwärmer machten den nötigen Wind, daß er näher und näher schwebte. Unter dem wichtigsten Vorwand erfolgte schließlich die Kriegserklärung Napoleons; nach seiner Proklamation wurde der Krieg unternommen, „um einen dauernden Frieden herzustellen“, wie wenn jemand mit Kohle weiß färben wollte. Bismarck soll damals auf die Frage: „Was machen wir mit Frankreich?“ geantwortet haben: „Wir spielen mit ihm 66.“ In der Tat war die Antwort auf die französischen Kriegsrufe „A Berlin!“, daß die Seerestmächte aller deutschen Staaten sich wie rollender Bergkaskade in Frankreich hinein ergossen und die französischen Heere zermalmten; anstatt eines lustigen Waffengangs nach Berlin sahen die Franzosen ihr eigenes Land von den sogenannten Barbarenhorden überschwemmt. Niemand von denen, die den damaligen Krieg erlebten, wird den Eindruck vergessen, daß die Weltgeschichte zum Weltgericht wurde, bis die überwältigende Kunde herüberdrang, daß Napoleon sich bei Sedan gefangen gegeben hatte. In einem armseligen Weberhäuschen saß da der glanzgewohnte Cäsar in demütiger Haltung vor Bismarck, dem kernigen Deutschen, der durch unermüdliche Arbeit, durch weit vorausschauende Sorge und fähne-
 trogige Tatkraft sein Volk aus jämmerlicher Zerrissenheit zu einmütigem Handeln und zu glorreichem Siege erweckt hatte.

Doch noch leuchtender bleibt im Andenken unseres Volkes ein anderes Bild:

In dem Prachtsschloß des Despoten Ludwigs XIV. zu Versailles, der in seiner alles Recht verhöhrenden Machtwillkür dem verachteten deutschen Reich einst Elsaß-Lothringen entriß, in dem hohen Spiegelsaal, der einst die prahlerisch gleißende, orientalistisch schwüle Pracht des von seinem Höflingstroß als Gott beweihräucherten Sonnenkönigs gesehen hatte, reichen Deutschlands Fürsten im Kriegerkleide die deutsche Kaiserkrone einem schlichten greisen Herrscher, der allem Prunk abhold, sein langes Leben hindurch in treuer Pflichterfüllung sein höchstes Ziel gesehen hatte. Sein redenhafter Kanzler, der einst das schicksalsschwere Wort von Blut und Eisen gesprochen und seinen Weg nach diesem Worte eingeschlagen hatte, verliest die Proklamation, die in dem edlen Wunsche ausklingt: „Uns aber und Unseren Nachkommen an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen,

Die Reichsburg.

Die Wiederaufrichtung eines deutschen Reiches war Bismarcks Lebenswerk, neben dem alles, was er später vollbrachte, an Bedeutung verschwindet, die Kaiserkrone war zugleich die Krone für Bismarcks Streben. Am 23. November 1870 war es, als der Kanzler nach Abschluß der Verträge mit den Bayern unter „seiner Leute“ treten und ihnen verkünden konnte: „Die deutsche Einheit ist gemacht und der Kaiser auch.“ Hieran knüpfte er mit dem Ausdruck der Befriedigung die Worte: „Und ich weiß, daß sie vergnügt fortgegangen sind.“

Mit allen möglichen menschlichen Tätigkeiten ist Bismarcks Schaffen verglichen worden, sogar die Näherinnen haben ihn als Kollegen in Anspruch genommen, denn in Hamburg war bei einer Illumination Bismarcks Bild zu sehen, wie er mit ernster Staatsmiene an einer Nähmaschine arbeitete, um die zerrissenen Teile der deutschen Landkarte zusammen und Elsaß-Lothringen daran zu flicken, was durch den Vers erläutert wurde:

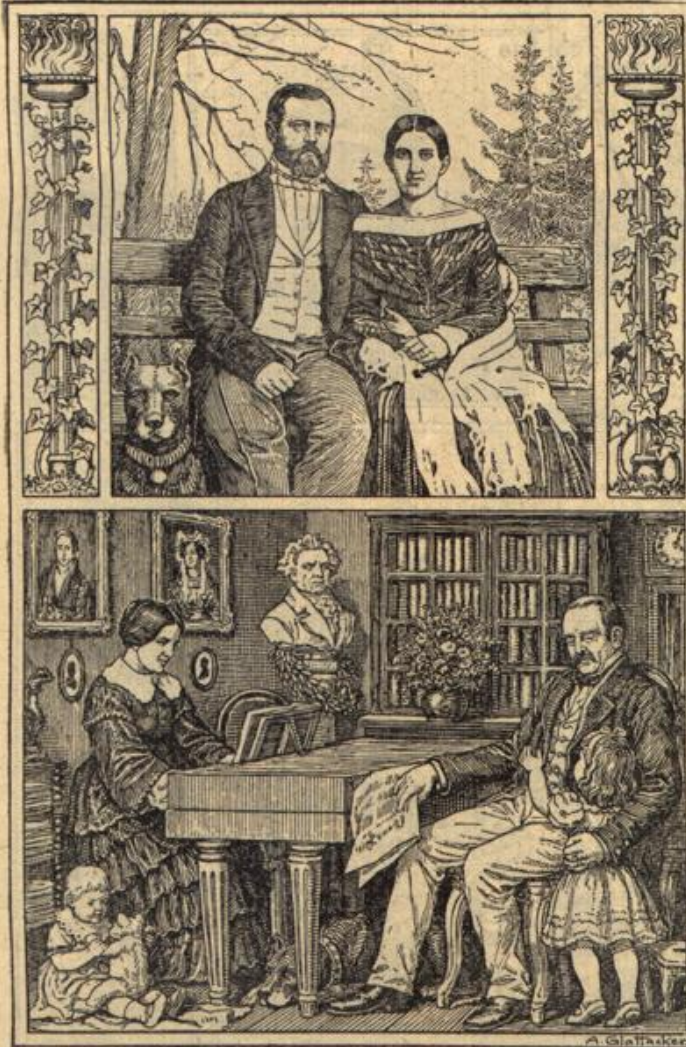
Während Frauen und Jungfrauen
 nähen und stricken,
 muß Bismarck das zerrissene
 Deutschland flicken;

am meisten verbreitet ist die Darstellung des eisernen Kanzlers als Reichsschmied, aber auch die Bau-
 leute haben ihn gern als einen der übrigen in Anspruch genommen. Allerdings arbeitete er lieber mit der Diplomatenfeder und griff zum „Blei“ nur, wenn die Feder nicht die gewünschte Wirkung erzielte, zu seinen reizvollen „Zirkeln“ hatte der Kellermeister den Schlüssel, aber seine Bauwerke sind bewundernswert. Die Main-
 überbrückung war um so schwieriger, da es sich nur um eine einzige, aber sehr bedeutende „Spannung“ handelte, die Rheinregulierung hat er mit der französischen Regierung vorzüglich ausgeführt und in der Burg des deutschen Reiches hat er dem nationalen Gedanken nach jahrhundertlangem flüchtigem Umherirren einen festen Hort, eine sichere Wohnung geschaffen. Getreu den Worten der Kaiserproklamation diente sie nicht kriegerischen Eroberungen, und auch, als der Reichsbaumeister am 20. März 1890 aus seinen Ämtern schied, hat der Burgherr, unser heutiger Kaiser, sein ganzes Streben darauf gerichtet, die Burg als Friedenshort zu erhalten.

Wie lieb diese Burg dem Volk geworden ist, haben die Ereignisse der jüngsten Zeit bewiesen, als bewaffnete Faust an das Tor pochte, und das deutsche Volk in einmütiger Begeisterung sich zum Kampf stellte, als unsere Heere sich wie glühende Eisenströme gegen die Feinde ergossen, die die Burg von allen Seiten umzingelten und nichts anderes bezweckten, als sie niederzureißen, eben das Lebenswerk Bismarcks mit Stumpf und Stiel zu vernichten.

Wenn das erstaunliche Aufblühen unseres Wirtschaftslebens, wenn die neuzeitliche Flotte, die Deutschland zu dessen Schutz schuf und schaffen mußte, den unmittelbaren Anlaß zum Reide boten, so konnte doch dieses Aufblühen nur stattfinden auf dem Boden der Einheit und Macht des Reiches. Bismarck hat wohl nichts so heiß gewünscht, als seinem Volke den Krieg zu ersparen den wir heute zu bestehen haben, aber die drohende Gefahr hat sein scharfes Auge wohl erkannt, und er war unablässig bemüht, die Verteidigung seiner Burg gegen eine solche Umzingelung sicher zu stellen, indem er 1874, 1880, 1887, 1888 die Verstärkung unserer Rüstung durchsetzte, die dann später unter dem jetzigen Kaiser noch weiter und besonders durch Schaffung der Kriegsmarine vervollkommen wurde.

Doch noch etwas anderes hat Bismarck zu schaffen verstanden. Durch seine Reden und die tausende Tinten, die sein bis zum Ende heller Geist bei dieser, jener Gelegenheit versprühte, wußte er in seinem Volke das Vertrauen auf die eigene



Bismarck als Gatte.

verheißende Worte unseres deutschen Volkes zu nähren, uns mit jenem Gefühl zu durchdringen, das er selbst in die Worte sagte: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.“

An Dank und Verehrung auch über den Tod hinaus hat es dem Altreichskanzler nicht gefehlt. Was würde wohl aus den unzähligen Bismarckdenkmälern geworden sein, wenn die Franzosen und Russen in unser Land gedrungen wären? In Frankreich gilt Bismarck heute noch für eine Art Menschenfresser, und wie man bei uns wohl einem schreienden Kind mit dem schwarzen Mann droht, so drohen die französischen Mütter mit dem bösen Bismarck, der die unartigen Kinder fressen soll. Wenn in dem angenommenen Fall die Feinde an tausenden Denksteinen und Türmen den verhassten Namen gelesen hätten, wir glauben, sie würden an ihnen ihr Mütchen gekühlt haben in ähnlicher Weise, wie dies heute noch die wilden Völkerschaften Afrikas tun, die mit diesen Bildern die Kraft des Feindes zu zer- schlagen wännen.

Gott sei Dank gehört diese Phantasie fast in das Reich der Unmöglichkeiten, die deutsche Burg wird, umwallt von unseren tapferen Kriegerscharen, ihre alte Kraft bewahren, und die Hünen- gestalt des Reichsbaumeisters wird dem deutschen Volk ein wichtiges Mal an seinem Entwickelungs- gang, ein Sinnbild deutscher Wil- lenskraft und Geistesgröße blei- ben, auf den es dauernd mit Stolz und Dank zurückblickt.

Frommer Soldaten seligster Tod.

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen
Auf grüner Heide, im freien Feld,
Darf nicht hören groß Wehklagen;
Im engen Bett sonst einer allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Gesellschaft fein
Fallen mit wie Kräuter im Maien.
Ich sag ohne Spott:
Kein sel'ger Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Heide,
Mit Trommeln Klang
Und Pfeifen Gesang
Wird man begraben,
Davon wir haben
Unsterblichen Ruhm,
Die Helden fromm,
So sehen Leib und Blut
Dem Vaterland zu gut.

Aus des Knaben Wunderhorn.



Der Altreichskanzler.

Njar.

Eine Skizze von Aurel von Füchen.

(Nachdruck verboten.)

Eine langweilige Lateinstunde ging zu Ende, um so träger, weil von draußen der Sommer seine heißen Arme um die Schule drückte und seine weichen Düste aus dem Garten hauchte, der sich damals vor rund 90 Jahren hinter der berühmten, inmitten Ber- lins gelegenen Plamannschen Erziehungsanstalt dehnte. Als der Professor die Türe hinter sich geschlossen, wandelte sich in einem Hui das Bild der Klasse. Neues Leben durchzuckte die Gesichter, manche Arme reckten sich, als ob der Leib aus Schlafes Banden erwachte; am Fenster zum Garten hin bildete sich eine Gruppe von frischen Jungen, alle etwa im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren. „Ich weiß garnicht,“ sagte ein pausbäckiges Burschlein, „weshalb man uns durchaus diese unregelmäßigen Verben ein- pauken will! Da ist doch Erdbeschreibung ein viel vernünftigeres Fach, da lernt man doch, wie es in der Welt aussieht.“ — „Na,

was mal alles deutsch, vor kurzem war alles französisch, wenn wir dann nun in einigen Jahren die Welt gehören?“ „Wer weiß,“ sagte ein kleiner Bengel, „vielleicht wird jetzt mal ganz Europa preussisch.“ „Schafstlopf!“ erwiderte ein Langer mit scharfer Stimme: „Preußen kann froh sein, daß es mit dem Leben davon gekommen ist und, durch die heilige Allianz mit Österreich und Rußland geschützt, seine Wunden vernarben lassen kann. Was meinst du Njar?“ „Ich meine“, sagte dieser, „daß du wie ein Feigling sprichst, und der Kleine gar nicht so unrecht hat. Wenn auch Europa natürlich nicht ganz preussisch werden kann, so glaube ich doch, daß das zerrissene Deutschland sich zusammenschließen muß und wird zu einem festen Bollwerk, und sein Heerbann wird dann der stärkste von Europa sein.“

Die Schulgenossen waren daran gewöhnt, von ihrem Njar kraftvolle selbständige Äußerungen zu hören. Der hübsche, hoch- ausgeschossene Knabe mit den blühenden Augen und der hohen, von üppiger Lockenfülle umwall- ten Stirn hatte sich die Achtung seiner Mitschüler fast gewaltsam errungen. Anfangs von ihnen geradezu in den Bann getan, weil der laum der Kinderstube ent- wachsende Knabe sich selbstbewuß- ter, hochmütiger zeigte, als jeder andere Neuling, hatte er diesen Bann gebrochen durch Beweise von Mut und Kaltblütigkeit, er hatte die Herzen der Kameraden gewonnen durch seine Tüchtigkeit beim Turnen und Fechten, hatte sich Anerkennung erzwungen durch seine geistige Überlegenheit, er war der Knaben Führer geworden bei den fröhlichen Kriegsspielen, ihr Redner, der ihnen mit heller Begeisterung die Schilderung des trojanischen Krieges aus Veders Geschichte der alten Welt vor- trug, und so sehr entflammte diese die jugendlichen Herzen, daß die Knaben ihre Namen mit denen der griechischen Helden vertausch- ten; der Name ihres Führers konnte kein anderer sein, als der des Telamoniers Njar.

„Ach, Njar, das ist ja eine Seifenblase, die da aus deinem Hirn aufsteigt,“ erwiderte auf seine Worte der Lange, aber die meisten Knaben gaben Njar recht, und der Kleine berief sich stolz auf eine Äußerung seines Vaters: „Das deutsche Volk hat wie ein Hercules das Joch Napoleons ab- geschüttelt; eine Schande ist's, daß die Hände der Diplomaten den Hercules wieder umstrickt haben.“

In diesem Augenblick trat der Lehrer für Erdkunde ein, alle eilten an ihre Plätze, und die Geographiestunde begann.

Mit geteilter Aufmerksamkeit folgte Njar den Erläuterungen über die deutschen Fürstentümer, denn während die Angaben über Einwohnerzahl, Städte und Staatsverhältnisse der 35 einzel- nen Staaten sanft wie Schnee-

flocken vom Katheder niedergingen, keimte in seiner Seele un- geduldig ein grüner Frühlingsgedanke: Aus der Hohenzollernburg wurde Preußen, warum sollte nicht Preußen den Anstoß zu einem großen Deutschland geben? Als der Lehrer dann auf die Wand- tafel die Karte der deutschen Fürstentümer zeichnete, als er in jedes der 35 kleinen Teile den Namen des Staates getrigelt und darunter den Namen Österreich geschrieben hatte so dick, daß seine Kreide zweimal darüber abbrach, da blickte aus den Augen des kleinen Njar der Schalk, da war der Plan gefaßt, wie er seinem neuen Gedanken Ausdruck geben könnte.

„So“, sagte gemächlich der Lehrer, „jetzt zeichnet ihr Preußen mit rotem, die übrigen 34 Staaten mit schwarzem Bleistift, dann tragt ihr die Flüsse und Städte mit Tinte ein!“

Die Klasse gab sich ans Werk. Einer der ersten, die hiermit fertig wurden, war Njar, aber sogleich nahm er eine neue Arbeit auf. Er löste vorsichtig aus dem größten Schreibheft drei Doppel- bogen Papier und bemalte einen mit seinem roten Bleistift so lange, bis er auf beiden Seiten in dunklem Rot erglühete, dann tauchte er den Finger ins Tintenfaß und strich mit diesem Natur-

pinfel so lange über den zweiten weißen Bogen, bis diesen tiefe Schwärze bedeckte, dann sann er lange nach, wie er wohl den dritten Bogen färben könne, aber da ihm kein Gold zur Verfügung stand, ließ er ihn weiß; Schwarz, Weiß war ja auch preussisch und überdies blühte gerade der Lehrer aus seinem Buche auf und zu ihm hin. „Na, was machst denn du da?“ fuhr er ihn rauh an. Der Knabe errödete leicht, dann erklärte er frei: „Eine deutsche Fahne!“ „Ich werde dir helfen!“ rief der Lehrer, „hast du deine Landkarte fertig?“ „Ja wohl!“ „So laß mal sehen!“ Und zwischen den Fingern durchgehend, nahm der Lehrer die von Max gezeichnete Karte. Seine Stirn runzelte sich: „Was ist denn das? Du hast ja gar nicht die 35 Staaten gezeichnet, sondern um das Ganze eine rote Linie gezogen, was soll das bedeuten?“ „Das bedeutet Deutschland!“ erwiderte stolz der Knabe. „Na, ich werde dir helfen, die Geographie verbessern!“ donnerte der Lehrer, „du wirst dem Direktor gemeldet und kammst deiner Strafe gewärtig sein.“

Die Schulstunde war bald beendet, und die Knaben stürmten hinaus. „Auf zur Linde!“ hieß es. Die Linde war der einzige Baum im Blamannschen Garten, auf den sie klettern durften, und hier hielten sie auf dem Baume ihre Versammlungen ab. Max war der erste, der mit spielender Kraft sich an einem Ast empor schlang, dann in die höchste Spitze der Blütenwirnis stieg und droben am höchsten Zweig seine schwarz-weiß-rote Fahne befestigte. — Dann ließ er sich auf seinen gewohnten Zweig nieder und erzählte der Schaar ringsum ihn, welcher Gedanke ihm gekommen, und wie er ihn verständlich habe. „Ist es nicht ein widernatürliches Gebilde, solch ein Staat aus 35 Staaten, solch ein Rattenkönig, solch ein aus 35 Lappen zusammengeklittener Rod?“ schloß er seine Rede und alle stimmten ihm bei bis auf den Längen. „Du bist ein Revolutionär!“ sagte dieser. „Nichts weniger als das,“ erwiderte Max mit leuchtendem Blick, „mein glühendster Wunsch ist, dem König zu dienen und mein Blut für ihn zu vergießen, doch laßt uns nicht weiter davon reden, denn verächtlich ist mir der Schwärzer.“

Auch der Geographie-Lehrer schloß seinen Bericht beim Direktor mit dem Hinweis: „Wenn er nur kein Revolutionär wird!“ aber der alte Blamann lachte: „Lassen sie den Jungen! Er ist aus königstreuem Haus, und wenn seine Knabenseele heute von einem einigem Deutschland träumt, nun, Herr Kollege, die schlechtesten sind diese Träumer nicht! Allerdings, zum Träumen scheint er mir ebensowenig geboren, wie zum Revolutionär; erst die Zukunft kann es lehren.“ So kam Max mit einem Verweis wegen Spielerei davon, der gemüthliche Mechanismus der Schule ging weiter, und sein regelrechtes Geflapper hatte den Vorfall bald verschlungen.

Nur in Max selbst klang es fort, wie in der Muschel das Meeressbrausen. Der einmal erwachte Gedanke verfolgte ihn noch in seinen Schlummer, und wilde Träume waren sein Gefolge. Bald kletterte er im Traum an einer Sturmleiter mit vorgehaltenem Schild eine steile Mauer empor, ein Regen von Pfeilen und Wurfspießen ergoß sich von den Zinnen auf ihn hinab; er stürzte. — Dann wieder ritt er über ein Schlachtfeld Kanonen bröhnten, er war mitten im dichtesten Getümmel und schlug sich durch, aber um ihn herum türmten sich die Leichen wie Schlangeknäuel, und aus tausend Wunden quoll das Blut in Strömen. Erschreckt fuhr der Knabe auf. O nein, möge Gott ihn davor bewahren! Dann empfand er heißer als je die Sehnsucht nach den trauten Spielplätzen der Kindheit, nach dem väterlichen Landgut mit seinem Park und seinem Karpfenteich, mit all den trauten Geheimnissen in Wald und Feld, in Fluß und See. O käme er doch bald fort aus Berlin, könnte er doch für immer zurückkehren zu der allgütigen Mutter Natur. Im Gedanken an sie schloß er ein.

Der schön gewachsene Lindenbaum, auf dem einst die Böglinge der Blamannschen Anstalt ihre Versammlungen hielten, hat noch über 50 Jahren seinen freudigen Wipfel in die Lüfte

gestreckt, allerdings später nicht mehr im Garten stehend, sondern mitten in der Häuserflucht der Königgräber Straße. So sah sie noch den Tag, als ringsum sie herum, in ganz Berlin, ja in allen deutschen Gauen die gleichen Fahnen wehten, schwarz-weiß-rot, wie der kleine Max eine aus Papier gefertigt an ihrem höchsten Zweige einst befestigt hatte als Wahrzeichen des einigen Deutschlands. Durch die Straßen Berlins zogen an diesem Sommertage mit stolzem Siegertritt die Scharen der Krieger, die von den Kampfgefilben Frankreichs zurückkehrten, Trompeten und Trommeln jauchzten, Glockenläuten und Kanonendonner durchquollen gewaltig die Luft, die Menschen waren wie toll vor Freude, schwenkten ihre Tücher und schrien immer wieder Hurra. An der Spitze des Siegerzuges ritten auf stolzen Rossen der greise Kaiser Wilhelm I. und seine Paladine, unter ihnen im weißen Kürassierrock der neue Reichskanzler, Fürst Bismarck, der das einige Deutschland zusammen geschmiedet.

An der Linde in der Königgräber Straße standen zwei alte Herren in schwarzem Anzug, ein langer und ein kleiner, beide voll freudiger Erregung den Zug erwartend. „Wer hätte damals von unserem Max geahnt, daß er der Schmied der deutschen Einheit werden würde?“ sagte der Lange. „Und doch“, meinte der Kleine, „haben wir ihm schon damals den rechten Namen gegeben; er ist wie Max, ein Turm in der Schlacht, ein unerschrockener Held.“ „Der Unterschied ist, daß unser Max sich von keinem Odysseus um den Kampfpfeis betrügen läßt.“

„Eher nicht,“ stimmte der Kleine bei und frug lachend: „Wissen Sie noch, wie er damals die Karte der deutschen Staaten nicht zeichnen wollte und uns hier in der Linde erklärte, daß die 35 Staaten ein widernatürliches Gebilde seien?“ „Ja, ja,“ erwiderte der Lange, „jetzt hat er dennoch die Karte von Deutschland richtig gestellt, nicht mit dem Bleistift, aber mit Blut und Eisen.“

Das vieltausendstimmige Jauchzen ringsumher hinderte eine weitere Unterhaltung, die Truppen nahten, an ihrer Spitze auf stolzen Rossen der greise Kaiser Wilhelm und seine Paladine, auf deren rechtem Flügel der neue Reichskanzler Bismarck, seit kurzem Fürst Bismarck, in Kürassieruniform ritt. Auch die beiden alten Herren schwenkten mit entblößtem Haupt ihre Tücher und mischten ihren Jubel in das allgemeine Hurraufen.

Bismarcks blitzender Blick flog eine Sekunde lang nach der Linde hinüber und streifte die beiden ihm wohl bekannten Herren vom märkischem Adel, seine einstmaligen Schulfreunde. „Max! Max!“ frohlockten da die beiden so laut, daß es das Brausen der Musik und des allgemeinen Jubels überdönte. Ein sonniges Lächeln umzuckte das Antlitz des eisernen Kanzlers, schallte ihm doch hier zu der Höhe seines Triumphes ein Gruß aus seinem Kinderland entgegen.

Professor Billhauer.

Stilze von L y - D p p e n.

(Nachdr. verb.)

„Müller, was unterscheidet Basen von Säuren? Na, mal stink, Müller!“

Der Schüler stand auf. Die Hände in den Taschen blinzelte er den Lehrer mit größter Ruhe an. Müller wußte es nicht.

Natürlich, war es auch schon einmal vorgekommen, daß Müller ja was gewußt hatte?

„Na, Müller, Sie wollen eben nicht, man sieht's ja deutlich, aber Sie werden sich wundern, sage ich Ihnen, Sie werden sich wundern! Schriftlich will ich's Ihnen geben, daß Sie den Basen der Oberprima nicht erreichen, verbrieft und versiegelt, Sie, Sie unverschämter Mensch, bei Ihnen stinkt ja die Faulheit aus allen Knopflochern!“

Müller ließ den, sich immer mehr aufregenden Lehrer ohne Teilnahme vor der Bank hin und her laufen. . . .

Professor Billhauer regte sich in der Tat auf. Das ging doch unmöglich so weiter. Dieser Müller saß da mit dem unverschämtesten Grinsen der Welt, während er sich bemühte seine Schüler in der Chemie weiter zu bringen. Er wollte dem faulen, bodenlos faulen Kerl schon kommen!



Im Dienste des Vaterlandes



Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr hält uns im Gleise!

...der ich nicht mehr da
...die mich, das weitere wird sich finden! Er wandte sich einem
anderen zu.

„Na also, Gärten, dann sagen Sie es: Was unterscheidet
Bafen von Säuren, was?“ Das „was“ war eine der üblen An-
gewohnheiten des Herrn Professors, er zog das Wort durch die
Nase und hielt das „a“ mindestens eine halbe Minute an.

Gärten erhob sich. Er war klein und schwächling und sah viel
jünger aus, als seine Gefährten. Jetzt puffte er seine Nachbarn
in die Seiten und machte hilfselehende Augen.

Nach einer Weile staumelte er: „Bafen färben blaues Lackmus-
papier rot, und ...“

„Sehr richtig,“ schrie Professor Billhauer, „sehr richtig und
Säuren färben rotes Lackmuspapier blau, sehr richtig, nur gerade
umgekehrt ist es, nur gerade umgekehrt, Sie, Sie Esel. An Ihrer
Stelle würde ich Chemie studieren, nichts anderes als Chemie,
Sie Esel, sonst berauben Sie die Nachwelt.“

Professor Billhauer war mit sich zufrieden. Dem hatte er es
richtig gesagt, bei dem fiel es auch auf den richtigen Boden! Der
kleine Gärten sah wirklich ganz geknickt da und, wahrhaftig, da
ließ ihm auch schon die erste Träne über die Wange!

„Nemme“, flüsterte Müller, der neben ihm saß, „bist du
wohl gleich ruhig; wenn du hier zu heulen anfängst, fliegst du aus
der Huderriege raus, aber auf ewig.“

Diese Drohung hatte sonst immer was genützt, doch diesmal
half sie nichts. Der kleine Gärten legte den Kopf auf die Bank
und weinte. Wirklich!

Nein, so was?! Professor Billhauer war entsetzt, daß ein
Junge in der Unterprima weinte und fing von vorne an zu schel-
ten. Da stand plötzlich der dicke Müller auf und sagte mit ge-
lassener Stimme: „Der Gärten ist krank, Herr Professor.“

„So, was fehlt ihm denn?“

„Das weiß ich nicht, sagte Müller, krank ist er auf alle Fälle.“

„So, so entgegnete der Pro-
fessor, na ja.“

Er wußte nicht mehr was er
sagen sollte und nach wenigen
Minuten fuhr er fort zu unter-
richten. Die Bafen und Säuren
waren nun glücklich erledigt, aber
es gab ja noch eine ganze Menge,
worüber man fragen konnte. Also
examierte Professor Billhauer,
schalt die, welche nichts wußten
und war mit den Fleißigen zu-
frieden.

So ging es Wochen für Wo-
chen, eine Stunde wie die an-
dere. ... Bis es plötzlich eines
Tages hieß: „Es gibt Krieg, wirk-
lich und wahrhaftig, die Russen
rücken gegen Österreich, Jungens
nu' geht's los.“ Auch Herr Pro-
fessor Billhauer hörte davon.

„Aber, aber,“ sagte er, „wer
wird denn so aufgeregt sein,
abwartend müssen wir und fleißig weiter lernen. Also bitte,
wir fahren fort.“

Und Herr Professor Billhauer fuhr fort in der Chemie, bis
eines Tages der Primus meldete: „Herr Professor, ich wollte
Ihnen nur sagen, daß drei aus unserer Klasse sich freiwillig gestellt
haben.“ Der Primus nannte die Namen darunter auch Müller.

„So, so,“ sagte Billhauer, „der auch, na ja.“

Dann kamen täglich Nachrichten aus dem Felde. Unter
anderem hatte Fritz Müller das Eisene Kreuz und war zum Fähn-
rich befördert worden.

Doch es blieb nicht bei diesen dreien. Nach und nach verschwanden
immer mehr, bis die Zahl auf fünfzehn stieg. Nun redete
Billhauer nur noch für zehn. Sehr aufmerksam waren die gerade
auch nicht, der Krieg ging vor, meinten sie. ... Und dann hörte
der Chemieunterricht ganz auf. Nicht etwa weil noch mehr fort-
mußten, nur der kleine Gärten war als Sanitäter noch mit ins
Feld gerückt, sondern weil Billhauer selbst mitmußte. Er war
diensttauglich und so klappte er sein Chemiebuch zu und zog mit,
schaufelte Schützengräben und stand Tag für Tag vor seiner
Schießcharte. Seinen Titel hatte er fast ganz vergessen, er hieß
nur noch „Landwehrmann Billhauer.“

Ein Monat verging unter großen Mühen und Strapazen,
da sollte Professor Billhauers Kriegszeit beendet werden. Eine
Kugel traf ihn tödlich. Er wurde in ein Lazarett gebracht. Doch
er wußte, daß es bald mit ihm zu Ende sein würde. Er litt un-
säglich viel. Eines Abends hörte er eine Stimme neben seinem
Bett: „Guten Abend, Herr Professor.“

Erstaunt sah er auf. Ach wirklich, der kleine Gärten, daß er
den noch mal sehen sollte.

„Guten Tag, Gärten,“ erwiderte er, „wie geht es Ihnen?“

„Danke, gut,“ sagte Gärten, der in seiner Uniform ganz
männlich aussah, „und Ihnen wird's ja auch bald besser gehen,
Herr Professor.“

...und lächelte etwas wehmützig: „Na ja, mit den Chemiestunden ist's
jetzt vorbei, sind wohl froh, was?“

„Ach nein,“ stotterte Gärten, „es war doch immer sehr schön
und interessant,“ log er tapfer. Einen ganz roten Kopf bekam er
dabei.

Billhauer merkte nichts und nidte nur befriedigt: „Ja, na ja!
Wissen Sie noch, wie Sie wegen der Bafen und Säuren geweint
haben, oder nein, richtig geheult haben, ja? Na, jetzt sind Sie
stark und groß geworden, auch kräftig, und ich liege jetzt hier.
Ja, ja.“ Und eine Träne rollte Billhauer über die Wange. ...
Dann kam eine Schwester und mahnte zur Ruhe. Gärten ging
still hinaus.

Am anderen Morgen erkundigte er sich nach dem Professor.
„Landwehrmann Billhauer ist diese Nacht gestorben,“ sagte
ein Wärter.

Gärten stand ganz entsetzt da. Das erste, was er denken
konnte war: „Jetzt ist er tot. Nun gibt er keine Chemiestunden
mehr, und ich weiß noch so gut, wie er immer über, den Müller
schimpfte und immer sagte: Was, so, so, na ja, na ja.“

Neue Erinnerungen an Bismarck.

In der „Deutschen Revue“ veröffentlicht Landrat v. Thadden-
Trieglaff Aufzeichnungen seines Vaters, des 1904 verstorbenen
Landschaftsrates Rheinhold v. Thadden-Trieglaff, der in ihnen
über die Eindrücke berichtet, welche er aus eigener Anschauung
von dem Auftreten des Fürsten Otto von Bismarck gehabt hat.

„Bismarck,“ erzählte er, „wußte auf allen Gebieten der Bildung
Bescheid. Mein Vater fragte ihn einmal, ob er Schlossers, von
dem Trager sehr geschätzte Geschichte des 18. Jahrhunderts ge-
lesen habe. „Ich habe sie gelesen wie ich alles gelesen habe. — ich
habe darin geblättert,“ war die
Antwort. Seine Leseweise schil-
derte Bismarck so: „Ich lese den
Anfang des Buchs, dann das Ende
dann in der Mitte dies und das.
Wenn mir die Proben gefallen,
lese ich das ganze Werk, sonst lege
ich's bei Seite.“

Bismarck traf ich einmal
abends bei seinem Vetter, dem
Grafen Bismarck-Böhlen, in Pots-
dam. Es war in den Tagen, als
der General v. Pfuel das Präsi-
dium des Staatsministeriums über-
nommen hatte. Es wurde vielfach
bezwweifelt, ob diese Wahl eine
glückliche zu nennen sei. Bismarck
erzählte, er habe den englischen
Gesandten Grafen Westmoreland
gefragt, was er von dem neuen
Ministerpräsidenten hielte, und
die Antwort erhalten: „O! my

dear, what is to be expected from a fool?“

In der Zeit, da Bismarck Bundestagsgesandter in Frankfurt
war, notierte Thadden-Trieglaff: „Daß es mit der Präsidialmacht
nicht besonders stimmte, hatte ich schon im Frühjahr (durch Bis-
marcks Gemahlin) in Rülz erfahren, wo sie mir eine Stelle aus
seinem Brief mitteilte, welche lautete: „die Österreicher machen
hier jeden Brief auf, wie dir der Esel bezeugen kann, der dies
eben liest.“

In Magdeburg 1856 fragte Thadden-Trieglaff auf dem Bahn-
hof Bismarck nach seinen Militärverhältnissen. Er erzählte: daß er
Second-Deutnant sei und daß Friedrich Wilhelm IV. sich sträubte
ihn zu befördern, weil S. M. etwas darein sehe, einen Gesandten
zu haben, der nur Second-Deutnant wäre. „Ich werde den König
aber doch überlisten,“ verriet Bismarck. „Ich werde mich zu
den 3. schweren Reitern versetzen lassen, da stehe ich bezüglich
meines Dienstalters besser, und da muß ich denn doch gleich
Premier-Deutnant werden.“ Das war damals der Ehrgeiz des
nachherigen Grafen, Fürsten, Reichstanzlers und General-Obersten
der Kavallerie!

Sprüche.

Geduldig, stetig vorwärts dringend,
Beharrlich dich zur Arbeit zwingend,
Bescheiden, stille, eingezogen:
So machst du dir das Glück gewogen!

Hat dich ein bitt'res Leid getroffen,
Verdopple deiner Arbeit Müh'n
Am schönsten pflegen Trost und Goffen
Im Schweiß der Arbeit aufzublüh'n.



Nun bin ich bereit zum Aufsatteln.

Sprüche.

Wer Engel sucht in dieses Tales
Gründen,
Der findet nie, was ihm genügt,
Wer Menschen sucht, der wird den
Engel finden,
Der sich an seine Seele schmiegt.

Wer die Krankheit hat, keine
Ungerechtigkeiten ertragen zu kön-
nen, darf nicht zum Fenster hinaus-
sehen und muß die Stubentür zu-
schließen. Vielleicht tut er auch
wohl, wenn er den Spiegel weg-
nimmt.

Der erste Ritter des Eisernen Kreuzes war der Major v. Borde, der es nach dem Kampfe bei Lüneburg am 2. April 1813, also etwa drei Wochen nach der Stiftung des Ordens (10. März) erhielt. Man hatte damals wohl die Auffassung, das Eisen solle an die eiserne Zeit erinnern, das Kreuz aber den beginnenden Kampf als einen heiligen, als einen Kreuzzug kennzeichnen. In diesem Sinne sagt auch Theodor Körner in seinem Aufruf: „Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg.“ Als erster Kriegsfreiwilliger im Freiheitskriege gilt der Königsberger Student Heidemann, der Sohn des Oberbürgermeisters Heidemann.

Ein Königsberger Museum zur Erinnerung an die Russenzeit. — In der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“ wird der Vorschlag gemacht, in der Hauptstadt der Provinz ein Museum zu gründen, in dem alles das gesammelt und aufgestellt werden soll, was an den Einbruch der Russen in Ostpreußen erinnert. Als die Russenzeit im vorigen Jahr ihren Anfang nahm, regte bereits Geheimrat Bezzenberger eine solche Sammlung an, und das Königsberger Preussisch-Museum übernahm es, die Vorarbeiten zu leiten. Jetzt, nachdem die Russen, hoffentlich für immer, aus Ostpreußen vertrieben sind, ist die Zeit gekommen, an alle Städte und Gemeinden Ostpreußens die Bitte zu richten, zu dieser Sammlung beizusteuern und sie in einem besonderen Museum aufzustellen.

Eine geschichtliche Wendung. 1870 befand sich Kaiser Alexander II. von Rußland bei König Wilhelm in Ems, und beide Herrscher waren mit großem Gefolge eines Abends zusammen. Am entgegengesetzten Ende des Saales stand Graf Bismarck und erwägte sorgenvoll, welche Haltung Rußland gegenüber seiner Politik einnehmen würde. Da erhob sich der große Hund Kaiser Alexanders, der unter dessen Stuhl lag, durchwanderte wie ein Souverän den Saal und blieb vor Bismarck stehen. Dieser streckte ihm die Hand zu, der Hund wedelte zutraulich und leckte die Hand. In diesem Augenblick tönte durch den Saal die Stimme des russischen Kaisers zu Bis-



Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh.

mard herüber: „Da sehen Sie, daß der Hund die Freunde seines Herrn kennt.“ Bismarck fühlte sich dadurch erleichtert, denn nach diesen Worten konnte er der

freundlichen Haltung Rußlands gewiß sein.

Unverhofftes Treffen. Eine Witwe in Bergedorf trug sich schon lange mit der Absicht, einmal nach Friedrichsruh zu fahren, um den Fürsten Bismarck persönlich zu sehen. 1887 nach der Rückkunft des Kanzlers aus Kissingen führte sie ihr Vorhaben aus, mußte aber nach Ankunft in Friedrichsruh erfahren, daß der Fürst in den Wald gegangen sei, und sie ihn schwerlich werde zu sehen bekommen. Entmutigt und verstimmt wandelte sie, um die Zeit bis zur Rückfahrt ihres Zuges zu verbringen, durch den Sachsenwald und verirrete sich. Da kam auf einem Fahrweg ein Wagen daher, und sie teilte dem älteren Herrn, der im Wagen saß mit, daß sie den Rückweg nicht zu finden wisse. Der Herr ließ sie zu sich in den Wagen steigen und neben ihm Platz nehmen, dann erzählte sie ihm beweglich von ihrer vergeblichen Reise. Da fiel ihr Nachbar ihr ins Wort: „Nun, dann sehen sie mich mal recht an, ich bin ja der Fürst.“ Erichsen (schob die Frau die Reisende beiseite, mit der Bismarck sie bedeckt hatte und sagte ängstlich: „O je Durchlaucht! da möcht ich mir ja wall zu'n Kutcher op'n Bod' fätten.“ Der Fürst wehrte ihr dies und ließ sie erst an seinem Schlosse absteigen.

Verschiedene Geschmäcker. Es war 1870 in Versailles. Lord Russell sollte mit Bismarck eine Audienz haben und wartete, daß Graf Arnim Bismarcks Zimmer verlasse. Er brauchte nicht lange zu warten, da kam auch Arnim schon heraus, zog sein Taschentuch und fächelte sich schnell frische Luft zu.

„Nein“, sagte er, „ich begreife nicht, wie Graf Bismarck in der Atmosphäre leben kann. Der Tabakrauch ist so dick, zum Schneiden, und dabei scharf, daß er einem förmlich die Augen zerbeißt. Ich mußte ihn tatsächlich bitten, die Fenster aufzumachen, denn ich hielt es nicht aus.“ — Nun trat Lord Russell ein. „Stört Sie das offene Fenster?“ fragte Bismarck. „Ich mußte es nämlich aufmachen, denn ich hielt es tatsächlich nicht aus. Dieser Arnim ist parfümiert! Entsetzlich! Ich begreife gar nicht, wie er in der Atmosphäre leben kann, die er von sich ausströmt. Ich hielte es nicht aus.“

Der Herr vom Hause. Wer ist der Herr vom Hause? — „Ich bin's, mein Herr, meine Frau ist seit drei Wochen tot.“

Rätsel.

Mit einem Z schling ich,
Mit einem L schnauf' ich,
Mit einem J spring ich
Und lauf' ich und rauf' ich.

Auflösung des Rätsels in vor. Nr.: Koble.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur: T. Kellen, Bredeneß (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Bredebeul & Korfen, Essen (Ruhr).